

Vertrauen - die unbekannte Macht

Im Malströmstrudel gefangen zeigt der eine Bruder dem anderen einen möglichen Ausweg. Doch der schlägt das Fass aus und klammert sich weiter an den Ringbolzen. Aus mangelndem Vertrauen in den Bruder läßt A. E. Poe den Klammernden untergehen.

Im Alltäglichen vertrauen wir zuerst den Eltern, dann den Freunden oder Kollegen. Wir beginnen, uns selbst zu vertrauen. Menschen mißtrauen ihrem Chef und dem Arzt, der Politik und dem Kapital. Kein Waffenstillstand und kein Frieden ohne Vertrauen. Wo wenig Vertrauen ist, ist die Vertrauenskrise nicht weit. Die Frage nach dem Vertrauen stellen wir nach einem Vertrauensbruch. Ist der Vertrauensvorschuss einmal verspielt, ist Vertrauen kaum noch zu gewinnen.

Der Mensch wird mit einem Naturvertrauen in die Welt geboren, um es nach und nach, mit dem Gewinn an Wissen und Erfahrungen, zu verlieren. Doch mit dem Verlust ist, balancierend zwischen Mißtrauen und Vertrauensseligkeit, ein kluges Vertrauen zu gewinnen. Doch wie gelingt die „goldene Mitte“ und was läßt das Vertrauen in die eine oder andere Richtung ausschlagen?

In den alltäglichen Deutungen des Vertrauens strebt die Philosophie nach Begriffsklärung und fragt, unter welchen Bedingungen es Vertrauen geben kann. Vertrauen ist ein Phänomen menschlicher Beziehungen, es bezeichnet die subjektive Überzeugung, dass ein Mensch in seinem Handeln redlich ist, seine Einsichten und Aussagen wahr und richtig sind. Vertrauen kann sich auf einen anderen oder das eigene Ich beziehen

Der Mensch gewährt dem Vertrauen, der ihm vertrauenswürdig ist. Doch wann ist Vertrauen angemessen, wann schlägt es in irrationales oder blindes Vertrauen um? Antworten finden sich nicht allein empirisch, sie sind normativer Art, also philosophisch. Evidenz, gespeist aus Wissen und positiven Erfahrungen, ist eine notwendige, aber längst nicht hinreichende Bedingung für Vertrauen. Es bedarf auch einer Kultur des Vertrauens geprägt durch Transparenz und Ehrlichkeit, Kommunikation und Respekt. Vertrauen entsteht auf der wechselseitigen Überzeugung, dass gegenseitiges Vertrauen am Ende jedem nützt.

Das Vertrauen ist etwas anderes als Verlässlichkeit. Ich verlasse mich auf Gegenstände, auf Institutionen, auch auf Personen, muss denen aber nicht vertrauen. Bürokratien müssen verlässlich funktionieren, um Schutz vor Willkür zu bieten und Freiheitsräume zu schaffen. Vertrauen speist sich aus Erfahrungen und Wissen, ohne selbst Wissen oder Erfahrung zu sein. Während die Verlässlichkeit aus der Vernunft kommt, ist das Vertrauen sowohl ein kognitiver mentaler Zustand als auch eine emotionale Einstellung.

Vertrauen läßt Verletzlichkeit zu. Doch ist das Vertrauen verletzt, geht mit der Enttäuschung das Vertrauen verloren, nicht selten unumkehrbar. Trotz der Fragilität halten Menschen am Vertrauen fest. Vertrauen ist der Kitt des Sozialen und eine Bedingung für Fortschritt, weil nur so notwendige Arbeits- und Wissensteilung funktionieren kann. Vertrauen, das nicht blindlings ist, ist ein zivilisatorischer Fortschritt im Zusammenleben der Menschen.